Ein Tropfen Zeit
Unvergessliche Kindheits- und Jugendjahre auf dem Giesshübel

Luftbild des Küsnachter Giesshübels an der Grenze zu Erlenbach. Links die Villa der Familie Keller, rechts das Haus für die angestellte Familie.

Die Lichter vom anderen Ufer spiegelten sich in der Dunkelheit im See. Mein Bruder, vier Jahre alt, und ich, fünfeinhalbjährig, staunten ob diesem Schauspiel, und unsere Mutter hatte die grösste Mühe, uns an jenem Abend ins Bett zu bringen.

Von Neftenbach nach Küsnacht

Wir waren an diesem Tag im Januar 1938 zusammen mit den Eltern und dem Säugling, unserer vierzehn Tage alten Schwester, mit dem Zügelwagen von Neftenbach nach Küsnacht gekommen. Unser Vater hatte die Stelle als Leiter des landwirtschaftlichen Betriebes der verwitweten Frau Anna Keller-Baur im Giesshübel erhalten, eine Stelle, um die er und die ganze Familie in dieser harten Zeit natürlich sehr froh waren. Bei den Vorbesprechungen war meinem Vater von Frau Kellers Bruder bedeutet worden, er solle alles unternehmen, um das ihm auferlegte Pflichtenheft zu erfüllen, ansonsten man rasch einen Ersatz finden würde. Dabei war selbstverständlich die Mitarbeit unserer Mutter und später von uns Kindern gefragt.

Der Vater im Aktivdienst

Für mich kam ein Jahr später im Frühjahr der Zeitpunkt für den Schuleintritt. Der Schulweg war interessant und lang. Von einem Schulbus sprach damals noch niemand. Im gleichen Jahr brach der Zweite Weltkrieg aus. Der Vater musste im Grenzschutz zum Aktiv-

Mein Bruder Ruedi und ich auf der Wiese im Giesshübel.

dienst einrücken. Unsere Mutter hatte keine andere Wahl, als bei Abwesenheit des Vaters zusammen mit Landdienstleuten aus der Stadt und anderen Aushilfen das Vieh zu betreuen und die anfallenden Arbeiten so gut wie möglich zu bewältigen. Ich erinnere mich noch gut, wie sie vor Schmerzen in den Armen kaum schlafen konnte. Das Melken war sie natürlich nicht gewohnt. Der damals sehr beliebte Hausarzt, Dr. med. Jakob Stahel, Vater des vor einigen Jahren verstorbenen Dr. med. Rolf Stahel, konnte ihr dann mit einfachem Rat helfen. Unsere Mutter musste die Arme mit irgend etwas einreiben und in der Nacht einbinden, was dann schliesslich zur Linderung führte.

Im April 1940 kam unser jüngster Bruder zur Welt. Die Hebamme und unsere Mutter weilten im oberen Stock des Hauses. Trotz der Schwangerschaft während der harten Kriegszeit verlief die Hausgeburt problemlos. Aber der Lebens- und Überlebenskampf der Familie wurde dadurch natürlich nicht einfacher.

Als es noch richtige Winter gab...

Wir vier Nachkommen hatten eine schöne, aber arbeitsreiche Kindheit und Jugendzeit. Der Altersunterschied von uns älteren Brüdern zu den beiden anderen Geschwistern war im Kindesalter doch recht gross, so dass sich die nachfolgenden Schilderungen hauptsächlich auf die Erlebnisse meines Bruders und von mir beziehen.

Von Frau Kellers Kindern, einem Sohn und zwei Töchtern, erhielten wir damals gebrauchte Skier, was uns ermöglichte, früh mit diesem Sport Bekanntschaft zu schliessen. Das waren noch Zeiten, als auch in den hiesigen Regionen im Winter während etlichen Wochen Schnee lag! Nicht selten hatten wir die Möglichkeit, mit den Skiern bis ins Dorf zur Schule zu fahren. Unvergesslich bleiben die Schlittenfahrten vom Schützenstand Erlenbach bis hinunter ins Dorf. Auf dem vordersten Schlitten sass einer mit den Schlittschuhen und steuerte das Gefährt souverän. Indem alle anderen Beteiligten bäuchlings auf den Schlitten lagen und sich mit den Beinen im nächsten Schlitten einhängten, entstand eine respektable Schlangenlinie.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Mein jüngster Bruder Heinz mit dem Stier der Viehzuchtkorporation Küsnacht.

In einer Entfernung von etwa zehn Minuten fanden wir Gelegenheit, auf dem schönen Wiesenhang der Darhalden Ski zu fahren. Schon bald waren wir auch soweit, dass wir eine Schaufel mitnahmen und begannen, an geeigneter Stelle eine Schanze zu bauen. Gemessen an unserem Alter waren die Weiten von zehn bis fünfzehn Metern doch bemerkenswert. Von der Umgebung und sogar vom Dorf kamen etliche Gleichgesinnte und wetteiferten mit uns. Selbstverständlich musste der Hang immer wieder mit eigener Kraft bezwungen werden. Von Skilift oder sonstigen Aufstiegshilfen war damals keine Rede.

Mithilfe in den Reben

In der Sommerzeit und vor allem in den Frühjahrs- und Sommerferien war unsere Mithilfe auf dem Bauernhof angesagt. Am Morgen früh wurde das Gras gemäht und in die Scheune eingebracht; im Laufe des Tages wurde es im Tenn mit Wasser besprüht und gewendet. Im Rebberg fielen unzählige Arbeiten an. Während der Vater die Rebstöcke neu schnitt, hatten wir die Aufgabe, das überflüssige Holz zu sammeln und den Rebberg hinaufzutragen. Dann folgte das Anbinden der Reben, später das Lauben, Verzwicken, Jäten, Spritzen usw. Sobald die Knospen der Reben zu spriessen begannen, musste regelmässig der Wetterbericht konsultiert werden. Bei Frostgefahr in der kommenden Nacht gab es sogenannte «Feuerwehrübungen». Bis zum Eindunkeln wurden den Rebstöcken Frostschirme verpasst. Alle verfügbaren Personen hatten für diese Arbeit anzutreten.

Das Pflügen im Rebberg besorgten wir mit Hilfe von zwei Kühen. Sie zogen ein Drahtseil, das am Pflug befestigt war und über eine an einer Kette angehängte Umlaufrolle lief. Vor allem in der Sommerzeit war das eine harte Arbeit. Alle Beteiligten hatten mit der Hitze zu kämpfen, und nicht nur das Vieh war geplagt von Bremsen und Fliegen. Später wurde für diese Arbeit eine Seilwinde angeschafft, die das ganze Prozedere wesentlich vereinfachte.

Arbeit im Stall und auf dem Acker

Mit dem «Rapid» Gras mähen, fuhrwerken mit den Kühen, heuen, emden, Getreide ernten, das Vieh im Stall betreuen, «wümmen», dreschen, Milch in die Hütte bringen, auf dem Heustock Heu schroten und noch vieles mehr waren für uns gängige Arbeiten. Der Kartoffelacker wurde mit einer Kuh und dem entsprechenden Pflug «gehäufelt». Die angesäten Runkelrüben mussten gejätet und verdünnt werden. Die Kartoffel- und die Runkelrübenernte waren besondere Ereignisse, alles von Hand! Für die Getreide-Ernte konnte je nach Verfügbarkeit ein Bindemäher von der Genossenschaft gemietet werden. Wenn aber Gerste oder Weizen infolge von Gewittern am Boden lag, musste mit der Sense gemäht und mussten die Halme vom Boden aufgelesen und zu Garben geformt werden. Die Garben wurden zu Pyramiden aufgestellt und zum Trocknen einige Tage auf dem Feld belassen.

Die Schule kommt zu Besuch

Anlässlich eines Lehrausgangs der 1. bis 3. Klasse von Primarlehrer Ernst Bleuler im Sommer 1940 durchs Heslibacher Tobel zu unseren Äckern und Feldern im Giesshübel konnten die Schülerinnen und Schüler meinem Vater zusehen, wie er schwungvoll mit der Sense das Getreide schnitt; dabei ergab sich für meinen Bruder und mich die Gelegenheit, den Mitschülern nicht ohne Stolz zu zeigen, wie man barfuss über ein gemähtes Stoppelfeld rennt. Um die Schmerzen in Grenzen zu halten, braucht es eine spezielle Technik, indem versucht wird, mit den etwas schräg gestellten Füssen die Stoppeln nach vorne auf den Boden zu drücken.

Heuen statt Baden

Bei der Heu- und der Getreideernte standen in der Regel mein Bruder und ich auf den dazu bestimmten Wagen; der Vater hievte mit der Gabel das Heu oder die Garben auf den Wagen, und wir hatten die Aufgabe, alles richtig zu verteilen, so dass die ganze Ladung auch noch die Fahrt nach Hause überstand. Vom hohen Wagen aus hatten wir eine gute Aussicht auf den See und das Strandbad, wo sich unsere Schulkollegen im Wasser und auf der Spielwiese tummelten. Das war ein Verzicht, der nicht leicht zu ertragen und auch der Grund war, dass wir – trotz der Nähe zum See – erst im Lehrlingsalter schwimmen lernten.

Zu Hause wurde die Ladung mit der Gabel wieder auf den Heustock oder in der Getreidescheune abgeladen, nicht selten durch meinen Bruder, der eine Klasse unter mir zur Schule ging, und mich alleine! Der Heustock hatte aber auch schöne Seiten. Nach getaner Arbeit balancierten wir auf den Holzbalken der Scheune und liessen uns mit Sprüngen oder Salti ins frische Heu fallen.

Das Gewitter

Eines Tages waren wir mit zwei Kühen und dem Heuwagen unterwegs. Obwohl wir alle das Unheil hatten kommen sehen, schafften wir es nicht, vor dem drohenden Gewitter rechtzeitig nach Hause zu kommen. Der Vater führte die Kühe, und mein Bruder und ich sassen oben auf dem Heuwagen unter einer Blache und schützten uns so gut wie möglich vor den Hagelkörnern, was natürlich mit nacktem Oberkörper nur annähernd gelang. Verletzungen trugen wir nicht davon, aber die Erinnerung an dieses schlimme Gewitter mit dem «Trommeln» auf dem Rücken blieb noch lange.

Trotz seinen von harter Arbeit geprägten Händen fertigte mein Vater Ulrich Gehret im Ruhestand aus Holz Pferde samt Geschirr und Wagen von A bis Z selbst, zuerst für seine Enkel, dann auf Bestellung für verschiedene Interessenten. Eine grosse Zahl der über dreissig Kunstwerke wurden vom 19. April bis 4. Mai 1975 an einer Ausstellung im Höchhus Küsnacht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Zeit für Spiel und Sport

Trotz der mannigfach geforderten Mithilfe hatten wir auch unsere Freiheiten. Unser Vater ermunterte uns, in der Jugendriege mitzumachen, was uns viele Kontakte brachte und die Teilnahme an Nachwuchswettkämpfen, Jugendriege-Tagen, Orientierungsläufen und Skirennen ermöglichte. Unser Lieblingsgerät war das Reck; mein Bruder war aber auch stark am Barren. Er brachte es fertig, in der sechsten Schulklasse in der Pause am Reck die Riesenfelge vorzuführen.

Am Tag nach dem 1. August sammelten wir die Holzstäbe der am Vorabend in der Nachbarschaft abgefeuerten Raketen und verwendeten sie als Pfeile zu den selbstgebauten Pfeilbögen. Haselstecken mit einer entsprechenden Schnur und dem für das «Chlöpfen» wichtigen «Zwick» dienten als Peitschen. Das «Geisle-Chlöpfe» war für uns ein Kinderspiel. Eines Abends hatten wir beide Kopfschmerzen, weil wir während des ganzen Tages immer wieder versucht hatten zu lernen, wie man durch die Finger pfeift. Das Unwohlsein hatte sich gelohnt; wir hatten den Dreh gefunden. Es machte uns auch keine Mühe, aus Haselzweigen Flöten zu basteln.

Faszinierender Holzschlag

Wer schon einmal mit einer Waldsäge im Wald Tannen und Buchen gefällt und weitere Holzerarbeiten verrichtet hat, begreift vielleicht meine Schwärmerei für diese Winterarbeit. Auf derjenigen Seite, auf die der Stamm fallen sollte, wurde eine Kerbe gehauen. Zusammen

mit dem Vater sägte ich auf der anderen Seite in harmonischem Hin und Her soweit als nötig. Dann wurden Keile eingeschlagen und vorangetrieben, bis der Baum zu kippen begann. Der Vater war in dieser wie auch in allen anderen Sparten ein absoluter Fachmann. Wir hatten nie einen Unfall. Wir wussten aber auch genau, dass wir seinen Anweisungen überall Folge zu leisten hatten.

Berufswahl – ein klarer Entscheid

Unsere Mutter bedauerte immer, dass ihr Mann seinerzeit keine Lehre hatte absolvieren können; zu früh musste damals einem Verdienst nachgegangen werden. Ihr grösster Wunsch war daher, dies auf jeden Fall ihren Kindern zu ermöglichen. Für mich stand auch zeitweise die Fortsetzung des Schulbesuchs und ein Studium zur Diskussion. Die Sekundarlehrer setzten sich dafür ein; ich aber hatte genug von der Schule und wusste auch, dass dieser Weg von seiten der Eltern gar nicht finanzierbar war. So konnten ich und ein Jahr später mein Bruder je eine kaufmännische Lehre in Küsnacht antreten. Die damit verbundene Ausbildung in der Berufsschule Stäfa war für uns eine sehr gute Zeit. Die freiwilligen Fächer (zweite Fremdsprache usw.) mussten damals in die Abendstunden verlegt werden, da die Arbeitgeber dafür keine Zeit zur Verfügung stellten.

Lehrreicher und vielseitiger Handel «zum Schein»

Mein Bruder und ich betätigten uns während der Lehrzeit in der Jugendgruppe des Kaufmännischen Vereins und intensiv auch in der Scheinfirma «Charly Quickly Company Ltd.». Das war eine Institution, die alle kaufmännischen Tätigkeiten im Austausch mit anderen Berufsschulen in der Schweiz und unter der Oberaufsicht und Vermittlung der Scheinfirmen-Zentrale des Kaufmännischen Vereins in Zürich ausüben liess. Diese Freizeitbeschäftigung ermöglichte uns zum Schein den Handel unter anderem mit Diktiergeräten, Adressiermaschinen, Vervielfältigungsmaschinen, Vespa-Kleinmotorrädern und Hubstaplern – mit dem entsprechenden Korrespondenzverkehr, den finanziellen Belangen, der Buchhaltung usw. Dazu gehörten auch eine Scheinfirmenmesse in Aarau sowie ein regionaler und dann gesamtschweizerischer Scheinfirmen-Wettkampf (Teamarbeit in Gruppen von fünf Personen), den wir je einmal gewinnen konnten. Wir nahmen auch mit einigem Erfolg an vielen Wettschreiben des Stenographenverbandes Zürichsee teil.

Heute bin ich im Ruhestand. Die Anstellung meiner Eltern im Giesshübel dauerte 26 Jahre; sie leben nicht mehr, und auch mein Bruder ist vor einigen Jahren gestorben. Während der Niederschrift unseres kleinen Lebensabschnittes bis Anfang der fünfziger Jahre erlebte ich alles so, als wäre es erst vor kurzer Zeit passiert: ein Tropfen Zeit.

Hansueli Gehret